

~~LK 775 m.~~  
Nokr M 0001

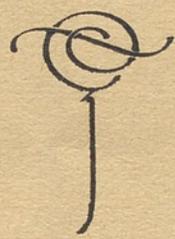
Zum Andenken

an

Karl Manz



Herausgegeben  
von einigen seiner Freunde





*H. Mann - Schöpp*

Zum Andenken  
an  
Karl Manz



Herausgegeben  
von einigen seiner Freunde



1918  
Genossenschaftsdruckerei Zürich

9132  
Genossenschaftsdr.  
Zürich

**M**it Karl Manz ist einer von der alten Garde dahingegangen, einer von denen, die die ruhmreiche Sturm- und Drangperiode der deutschen Sozialdemokratie miterleben und durchkämpfen durften. Obwohl in einem versteckten Badenser Heimatdorfe aufgewachsen und in durchaus kleinbürgerlichem Geiste erzogen, trat er doch schon früh mit der sozialistischen Ideenwelt in Berührung. Als Buchbinderlehrling benützte er die Gelegenheit reichlich, sozialistische Bücher und Broschüren, die er einzubinden hatte, erst für sich durchzulesen. Nachdem er auf diese Weise theoretisch mit dem Sozialismus bekannt geworden war, schloß er sich der Bewegung auch bald praktisch an, um ihr bis zum Grabe treu zu bleiben.

Schwüle, sturmdrohende Zeiten waren im Anzuge. So klein die deutsche Sozialdemokratie damals war, der deutschen Regierung schien sie eine Gefahr für das erst gegründete Reich zu sein. Ein paar Attentate erfolgten nach Wunsch und nun holte Bismarck zum vernichtenden Schlag aus. Das Jahr 1878 brachte Deutschland das Sozialistengesetz. In wahnsinniger Heze wurden sozialistische Vertrauensleute verfolgt und ins Gefängnis geworfen. Nachdem bereits drei Redakteure der „Berliner Freien Presse“ verhaftet worden waren, erklärte sich Karl Manz, der in der Buchbinderei arbeitete, bereit, als verantwortlicher Redakteur zu zeichnen. Die Herrlichkeit des „Sitzredakteurs“ dauerte indes nicht lange, denn schon nach zwei Monaten wurde die „Berliner Freie Presse“ verboten und dessen Redakteur polizeilich verfolgt.

Diese stürmischen Berlinerzeiten waren für Karl Manz von größter Bedeutung. Nicht nur stellte der Einsatz der Persönlichkeit große Anforderung an die Festigkeit seiner politischen Überzeugung, Karl Manz machte hier die Bekanntschaft mit den geistigen Führern der deutschen Sozialdemokratie, wodurch er sich wertvolle Verbindungen schuf, die später nicht nur ihm persönlich, sondern auch der zürcherischen und schweizerischen Partei zugute kamen.

Nach seiner abenteuerlichen Flucht aus Bismarcks Zuchthausstaat lebte Karl Manz einige Monate in Österreich und Ungarn. Er gedachte in Amerika sein Glück zu versuchen. Bei der Durchreise durch die Schweiz hielt er in Zürich an, um seine Berliner Parteifreunde aufzusuchen. Aus den beabsichtigten paar Tagen sind 40 Jahre geworden.

Zürich, das damals ein Gemisch von Dorf, Kleinstadt und werdender Großstadt bildete, schief zu Anfang der 80<sup>er</sup> Jahre seinen politischen Dornröschenschlaf. Die Streitart zwischen Demokraten, den Siegern von 1869 und Liberalen war wieder begraben und eine schweizerische sozialdemokratische Partei, die den Frieden hätte stören können, gab es noch nicht. Dafür war draußen im Reich die sozialdemokratische Partei um so rühriger, obschon deren Führer, durch das Sozialistengesetz vertrieben, größtenteils im Ausland lebten.

Dank seiner Lage wurde Zürich sehr bald der erste Sammelplatz der deutschen Sozialisten, deren Tätigkeit neben rastloser Propagandaarbeit vor allem in der Herausgabe des „Sozialdemokrat“ bestand. Diesen verstanden sie auf die unglaublichste und raffinierteste Weise so sicher nach Deutschland zu schmuggeln, daß die Genossen im Reich den „Sozialdemokrat“ trotz äußerst scharfer Grenzkontrolle so regelmäßig erhielten, wie wenn es irgend ein staatserkhaltendes Blatt gewesen wäre.

Es war ein stattlicher roter Generalstab, der in Zürich seinen Sitz genommen hatte. Der erste Redakteur war Georg v. Vollmar. Ihm folgten Eduard Bernstein und der mit ihm eng befreundete Karl Rautsky, die neben ihrer fleißigen und an gegenseitiger geistiger Anregung reichen Arbeit im übrigen ein recht fröhliches Leben führten. Unter anderen tüchtigen Mitarbeitern, wie Tauscher, Schlüter, Belli, Richard Fischer, ragt besonders Julius Motteler, der „Rote Postmeister“ hervor, der, ein erfindungsreicher Odysseus, immer umwoben war von den Geheimnissen irgend einer abenteuerlichen Schmugglergeschichte.

Waren diese Genossen entschiedene Kampfnaturen, so hatten sie doch auch das Bedürfnis nach geselligem Beisammensein. Dem „Möhrenklub“, wie sie ihre heiteren, zwanglosen Zusammenkünfte

benannten, gehörten auch Karl Bürkli, Herman Greulich, Konr. Konzett und Karl Manz an. Wurde mitunter recht lebhaft über politische Streitfragen diskutiert, so waren jene Abende doch meist der Fröhlichkeit gewidmet. Gesungen wurde viel, aber nicht immer sehr schön. Wenn schließlich das große Liederrepertoire („Bürgermeister Eschsch“, „Wir sind die Petroleure“) erschöpft war, dann entstanden aus dem Stegreif zu bekannten Melodien neue, kecke Lieder. Noch heute erinnern sich die wenigen Überlebenden des Mohnklub gerne der vielen heiteren Stunden herzlicher Geselligkeit, die sie in jenem Kreise genossen.

Karl Manz bewährte sich nicht nur als Veranstalter von solchen vergnüglichen Anlässen, er erwies sich bald als brauchbarer, zuverlässiger Mitarbeiter in ernstern Geschäften. In Bernstein und Rautsky fand er seine Lehrer, die ihn auf Spaziergängen oder im stillen Zimmer in den wissenschaftlichen Sozialismus einführten. Durch sie lernte er später auch Auer, Liebknecht und Bebel kennen, mit denen ihn zeitlebens eine achtungsvolle, herzliche Freundschaft verband.

Diese 80<sup>er</sup> Jahre waren die hohe Schule für Karl Manz. Nicht nur wurde ihm unter der Leitung führender sozialistischer Geister eine vortreffliche marxistische Durchbildung zuteil, diese Jahre legten in ihm den Grund zu seiner späteren Entwicklung überhaupt. Im täglichen Verkehr mit den Häuptern der Bewegung schöpfte sein beweglicher Geist und seine Fähigkeit der leichten und klaren Auffassung aus den unzähligen Diskussionen reichen Gewinn. Unter dem Einfluß der Vertreter der Internationale beschäftigte er sich stark mit der europäischen Politik und dieses Interesse übertrug er bald auf die gesamte Weltpolitik. Auf diesem Gebiete gewann er nach und nach einen tiefen, verständnisvollen Einblick in den ursächlichen Zusammenhang der verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Vorgänge, sodas er später innerhalb der zürcherischen Partei als einer der besten Kenner der Weltpolitik galt.

In jener Zeit des eifrigen Strebens nach wirtschaftlicher Erkenntnis mag wohl auch seine Vorliebe für finanzpolitische Fragen geweckt worden sein, da die Frage des Geldes — man redet ja

immer von dem, was man nicht hat — in jenem Kreise sich großer Beliebtheit und eingehender Besprechung erfreute. In der Folgezeit hat sich Karl Manz zu einem ausgezeichneten Finanzpolitiker entwickelt, dessen Fähigkeiten dem Grütliverein Zürich 1, der Partei und vor allem dem „Volkrecht“ zugute kamen. Seine in Finanzfragen große Sachkenntnis, die auch von Gegnern anerkannt wurde, begründete seine spätere Wahl in den Bankrat des Kantons Zürich, dessen Vizepräsident er noch im Jahre 1917 wurde.

Das Sozialistengesetz bedeutete für die um den „Sozialdemokrat“ gescharten deutschen Genossen in Zürich eine Zeit eifriger, selbstloser Arbeit. Die Auflage des „Sozialdemokrat“ wuchs beständig und damit auch die Schwierigkeit, das Blatt sicher über die wohlbewachte Grenze zu bringen. Erforderte die immer zunehmende Propaganda ein vermehrtes Maß von Arbeit, so galt es überdies, die in Zürich ankommenden zahlreichen deutschen Flüchtlinge aufzunehmen und ihnen, was nicht immer sehr leicht war, Bürgen und Unterhalt zu verschaffen.

Wertvolle Unterstützung fanden sie dabei in unzähligen Fällen bei der damals sehr linksstehenden „Zürcher Post“, welche die demokratischen Traditionen von 1869 im besten Sinne hochhielt. Reinhold Rüegg und Theodor Curti, die beiden verdienten Redakteure des Blattes, nahmen sich in hochherziger Weise der Flüchtlinge an, die ihnen von Manz oder Bernstein auf die Redaktionsstube geschickt wurden. Diese in jenen Tagen erwiesene Gastfreundschaft ist ein Ehrenblatt in der Geschichte der alten demokratischen Partei.

Die wachsende sozialistische Bewegung brachte neben manchem verdienten Kämpfer doch auch höchst unwillkommene Gäste nach Zürich. Es wimmelte hier bald von Spizeln und Lockspizeln, die in pfiffig-dummer Weise teils die Schleichwege erfahren wollten, auf denen der „Sozialdemokrat“ nach Deutschland hineinkam, teils die hiesigen Sozialisten zu irgend einer unbedachten Handlung hinzureißen suchten, um sie dann dem Strafgesetz ausliefern zu können. Die roten Generalstäbler aber erwiesen sich als die Schlauern. Durch eine feine, in allen Einzelheiten wohlüberlegte Taktik gelang es ihnen, Schlag auf Schlag eine Reihe deutscher Spizel zu ent-

larven. Karl Manz half dabei tapfer mit. Nicht nur wurde in seiner Wohnung der berüchtigte Spizel Haupt aus Genf seines schändlichen Handwerks überführt, Manz beteiligte sich 1888 besonders an der Entlarvung des Dynamitspizels Schröder, durch den die deutsche Regierung so furchtbar bloßgestellt wurde, daß ihre in Behandlung stehende Expatriierungsvorlage, die gegen die Sozialdemokraten gerichtet war, in dem sonst lammfrommen Reichstag glatt durchfiel.

Die deutsche Regierung aber rächte sich. Die erwünschte Gelegenheit dazu bot ihr die besonders scharfe Nummer eines Blattes, der „Rote Teufel“ betitelt, das die Familie Bismarck arg hernahm. Bernstein, Motteler und einige andere Genossen mußten über die Klinge springen. Der schweizerische Bundesrat verfügte ihre Ausweisung. Die Ausgewiesenen, die in London ein Asyl fanden, nahmen auch den „Sozialdemokrat“ hinüber und fortan wurde das Blatt von England aus ins heilige deutsche Reich eingeschmuggelt. In Zürich aber ward es wieder ruhiger.

\*  
\*  
\*

Diese Zeit der politischen Windstille eröffnete dem Genossen Manz ein anderes Gebiet der Wirksamkeit. Die furchtbare Krise und Arbeitslosigkeit, die im Winter 1880/81 ihren Höhepunkt erreichte, hatte die gewerkschaftliche Arbeiterorganisation in der Schweiz fast vernichtet. Der Gewerkschaftsbund zählte am Arbeitertag in Aarau noch 2000 Mitglieder. Zwei Jahre später musterte der Metallarbeiterverband noch ganze 400 Mitglieder. Da war es Manz, der im Verein mit August Merk, Konrad Conzett und Emil Beck im Bundeskomitee eine Reorganisation bewirkte, die den losen Gewerkschaftsbund unter Erhöhung der Beiträge in einen festen Verband mit gemeinsamer Streikreservekasse umwandelte. Solange die Einzelverbände noch so schwach waren, bedeutete diese Reorganisation einen großen Fortschritt, durch welchen jene Männer der gewerkschaftlichen Organisation der Schweiz wertvolle Dienste geleistet haben. Da sie zur Auffnung eines genügenden Reservefonds die Streikgelüste möglichst zurückzudämmen genötigt waren, entstand große Unzufriedenheit, die das

beste Bundeskomitee, das der Gewerkschaftsbund wohl je gehabt hat, im Jahre 1894 stürzte. Das neue Bundeskomitee, das den Streikgelüsten nachgeben mußte, zehrte nicht nur den Reservefonds von 30,000 Franken, sondern auch einen doppelt so großen, freiwillig gesammelten Beitrag auf mit dem Erfolg, daß trotz guten Geschäftsganges die Streiks resultatlos aufgegeben werden mußten.

\*  
\*  
\*

Aus dem internationalen Politiker war Karl Manz schweizerischer Gewerkschafter geworden. Sein Entwicklungsgang, der in nicht gewöhnlicher Weise vom Ganzen zum Einzelnen, vom Allgemeinen zum Besondern fortschritt, stellte ihn nun auf den Boden lokaler, zürcherischer Angelegenheiten. So wurde er, der sich schon 1888 das Schweizerbürgerrecht erworben hatte, im Jahre 1892 in die Kreisschulpflege Zürich I gewählt, der er von da an ununterbrochen 20 Jahre angehörte. Er hatte sich inzwischen durch die Übernahme eines Spezereigeschäftes wirtschaftlich selbständig gemacht. Doch trat er auch jetzt politisch nach außen nicht hervor. Dagegen arbeitete er rege im Grütliverein 1 mit, den er bald als Präsident während eines Jahrzehntes in umsichtiger, erfolgreicher Weise leitete.

Das Jahr 1898 verwirklichte den lang gehegten Wunsch der zürcherischen Arbeiterschaft nach einem eigenen, täglich erscheinenden sozialistischen Blatt. Das „Volksrecht“ wurde geschaffen. Am Zustandekommen des Unternehmens hatte auch Karl Manz großen Anteil. Von Anfang an gehörte er dem Vorstand der Preunion an, dessen Präsidium er nach dem frühen Tode des Genossen Grünfest übernahm und bis an sein Lebensende behielt. Von all den mannigfaltigen Gebieten seiner Betätigung war Manz das Volksrechtunternehmen am innigsten ans Herz gewachsen. Das „Volksrecht“ wurde ihm zu seiner eigentlichen Lebensaufgabe. Damit übernahm er aber ein voll gerüttelt Maß von Arbeit, Sorge und Enttäuschungen. Am die Jahrhundertwende brach über Zürich eine gewaltige Bau- und Geschäftskrisis herein, die viele selbst wohlfundierte Unternehmen vernichtete. Auch das „Volksrecht“ drohte hineingerissen zu werden. Nicht genug damit, daß

im Kampf um die eigene Existenz Karl Manz sich fast aufrieb, Tag und Nacht sann und arbeitete er, um sein „Volksrecht“ über Wasser zu halten. Nur seine Gattin und seine nächsten Freunde wissen, welcher Riesenarbeit es bedurfte, um das Unternehmen durch die zahllosen Klippen sicher hindurchzuleiten und es darf ruhig gesagt werden, daß ohne seine Hingabe und seinen Optimismus das „Volksrecht“, dessen Gründung seinerzeit mit unzureichenden Mitteln allzu wagemutig unternommen worden war, jene Krise nicht überstanden hätte. Langsam, aber stetig erholte und entwickelte es sich, zur größten Freude seines Pflegevaters. Was Wunder, wenn dieser es später eifersüchtig hütete und dessen Zukunft nicht einfach momentanen Wünschen und Forderungen opfern wollte. Die Liebe zum „Volksrecht“ hat Karl Manz mit ins Grab genommen. Noch auf dem Krankenbette leistete er durch beherzigenswerte Ratschläge dem Blatte seine letzten Dienste.

Als leichtsinnige Verschwendung bezeichnete Genosse Manz den Zustand, daß sich die Arbeiterschaft auf dem kleinen Raum Zürich-Winterthur den Luxus dreier Parteiblätter: „Volksrecht“, „Grütliener“ und „Arbeiterzeitung“ leistete. Dem mußte gewehrt werden. Nach eifrigen Bemühungen gelang es Manz, „Volksrecht“ und „Arbeiterzeitung“ zum Wohle beider zu verschmelzen. Die Fusionsverhandlungen mit dem „Grütliener“ aber scheiterten zu seinem großen Bedauern.

Nachdem Karl Manz mehr als 20 Jahre lang in stiller, treuer Arbeit für die Partei gewirkt hatte, berief ihn diese in verschiedene öffentliche Körperschaften. Im Jahre 1904 wurde er in den Großen Stadtrat gewählt. Hoch gingen die Wogen im damaligen städtischen Parlament. Die Sozialdemokratische Partei war mächtig erstarkt und machte ihre Forderungen immer gebietender geltend. In heißen Redeschlachten mußten der zugeknöpften Bourgeoisie die Rechte des Volkes stückweise entrisfen werden. Rasch fühlte sich Karl Manz im Räte heimisch und bald arbeitete er in Kommissionen und im Räte selbst tüchtig mit. Fiel er hier erst nur durch die starken Anklänge an seinen schwäbischen Dialekt auf, die seiner Rede eigen blieben, so verschaffte er sich durch seine Sprachgewandtheit und seine sorgfältig überlegten,

von selbständiger Urteilskraft zeugenden Voten bald auch die Anerkennung seiner politischen Gegner. Die quecksilbrige Lebhaftigkeit seines Temperamentes legte er auch im Ratssaale nicht ab. Auf gegnerische Argumente oder Einwände reagierte er augenblicklich mit Schlagfertigkeit und seine Zwischenrufe, die so manchen Gegner erboften, trafen meistens den Nagel auf den Kopf. So entwickelte er sich rasch zu einem gewandten Parlamentarier. Besonderes Interesse schenkte er den kommunalen Werken der Stadt, deren Ausbau er immer warm unterstützte. Seine Augen leuchteten, wenn er von ihrem erstaunlichen Aufblühen und ihrer großen Zukunft sprach. Überhaupt war Zürich für ihn die eigentliche Heimat geworden, an der er mit ganzer Seele hing und für deren Entwicklung und Verschönerung er immer begeistert eintrat.

Hatte sich Karl Manz als Kommunalpolitiker im städtischen Parlament in kurzer Zeit ein bedeutendes Ansehen erworben, so bedurfte es im Kantonsrat, dem er seit 1906 angehörte, ungleich längerer Zeit, um sich in diesem zähflüssigeren Milieu durchzusetzen. Erst in den letzten Jahren trat er dort im Kampfe um den Proporz und in verschiedenen Fragen finanzpolitischer Natur stärker und erfolgreicher hervor.

Eine weit fruchtbarere Tätigkeit als im Kantonsrat selbst konnte Karl Manz in seiner langjährigen Stellung als Präsident der Sozialdemokratischen Partei des Kantons Zürich entwickeln. War die sozialdemokratische Bewegung in der Stadt schon mächtig aufgeblüht, so schloß sich die Landschaft erst spät und zögernd an. Da galt es fördernd einzugreifen, die Arbeiterschaft zu sammeln und zu organisieren. Die Kunst der Organisation war Karl Manz in hohem Maße eigen. Der ganze Kanton ward mit einem Netz von Organisationen überzogen, dessen Fäden in seiner Hand zusammenliefen. So weitläufig der Apparat war, so vortrefflich klappte alles, wenn die Parole zu einer Aktion ausgegeben war. Freilich, spielend ließ sich dies nicht schaffen. Der Vorsitz der kantonalen Partei erforderte in den politisch bewegten Zeiten ein Arbeitsmaß, von dem sich die wenigsten Genossen einen Begriff machen. Ohne viel Aufhebens opferte Karl Manz und

mit ihm seine treue Gattin Sonntag um Sonntag und wochenlang die halben Nächte. Proporzabstimmungen, Nationalratswahlen u. a. m. stellten nicht nur in ihrer taktischen Durchführung, sondern auch durch ein gewaltiges Maß von vorbereitender Kleinarbeit überaus große Anforderungen an den Leiter der kantonalen Partei. Die größten Verdienste auf kantonalem Gebiet hat er sich durch die Erklämpfung des Proporztes erworben, der ihm die erste Bedingung zu sein schien, um dem Kantonsrat für eine sozialere Gesetzgebung den Boden zu schaffen. Zweimal scheiterte der Versuch. Der dritte Ansturm aber brach die bürgerliche „Mauer“. Es war wohl einer der schönsten Augenblicke seines arbeitsreichen Lebens, als ihm, dem „Proporzgeneral“, am Abend des 10. Dezember 1916 von allen Seiten freudige Glückwünsche entgegengebracht wurden.

Seine auch vom Gegner anerkannte hervorragende organisatorische Kraft stellte er gerne in den Dienst der städtischen Partei, wenn es galt, einer wichtigen Vorlage zum Durchbruch zu verhelfen oder in heißem Wahlkampf einen vernichtenden Schlag zu führen. Da war er an seinem Platze. Doch verstand er es, nicht nur den Kampf zu organisieren, er wußte auch den Sieg durch eine überlegene Taktik zu erkämpfen. So war es ihm als Organisator und Taktiker gegeben, die Genossen, war es in einer Mitgliedschaft oder am Parteitag, jeweils in eine solche entschlossene, begeisterte Kampf Stimmung zu bringen, daß schon zum vornherein zu drei Vierteln der Erfolg gesichert war. Wenn aber Karl Manz innerlich von der Zweckmäßigkeit seiner Anordnungen überzeugt war, dann duldete er keinen Widerspruch und machte keine Konzessionen, sondern verlangte restlose Ausführung der gefaßten Beschlüsse. Seine Geschäftsführung entbehrte, wie zugegeben werden muß, mitunter nicht eines kräftigen diktatorischen Zuges, der wohl dem Bewußtsein seiner großen organisatorischen Kraft entsprang. Doch willig unterwarf man sich seinen Anordnungen, wußte man doch, daß sie nach reiflicher Abwägung der jeweiligen Verhältnisse getroffen waren.

Im Jahre 1912 zum Mitglied des Waisenrates gewählt, fand er in dieser Stellung willkommene Gelegenheit, sein reiches

Wissen, seine große Lebenserfahrung und sein tiefes soziales Mitfühlen in den Dienst der Witwen und Waisen zu stellen.

\*  
\*  
\*

War Karl Manz auch der geborene Politiker, so hat dieser doch den Menschen in ihm nicht aufgezehrt, er hat ihn im Gegenteil in ein umso helleres Licht gestellt. Was Freund und Feind vor allem an ihm schätzten, das war sein gerader, offener Charakter. Er war kein Leisetreter, sondern gab seiner Meinung unerschrocken Ausdruck, unbekümmert darum, ob sie für jedermann angenehm zu hören war. Mitunter konnte er eine erfrischende Schonungslosigkeit an den Tag legen, wenn er sah, wie Genossen es mit der Erfüllung ihrer Parteipflicht so leicht nahmen. Denn, wie er ein pflichttreuer, unermüdlicher Schaffer war, verlangte er auch von seinen Mitarbeitern immer volle, zuverlässige Arbeit.

Seine Denkart kennzeichnete ein bewundernswerter Optimismus, der alle seine Entschlüsse mit froher Zuversicht erfüllte. Einmal nur in seinem Leben wollte ihn dieser im Stiche lassen, als zu Beginn des Weltkrieges die deutsche Bruderpartei seiner Überzeugung nach versagte. Aber dann kehrte die Hoffnung wieder zurück, die zuversichtliche Hoffnung auf die kommende deutsche Revolution, von der er noch wenige Tage vor seinem Hinschiede sprach. Der Glaube an das Gute im Menschen und an das Große in der zurzeit so verirrten Menschheit war die Grundlage seines toleranten, großherzigen Sinnes. Seid nie kleinlich, sagte er und Karl Manz war es nie, weder gegen Freund noch Feind.

Im Jahre 1884 hatte Karl Manz mit Anna Schächli, die wie er bei Frey & Conrad arbeitete, einen eigenen Hausstand gegründet. So armselig die Verhältnisse waren, unter denen der Bund geschlossen wurde, diese Ehe ward ihnen zur unerschöpflichen Quelle der Liebe und des Vertrauens, daraus sie auch in den schwersten Zeiten ihres Existenzkampfes Stärke und Zuversicht schöpften. Ohne die aufopfernde Hingabe und verständnisvolle Mitarbeit seiner Gattin hätte Karl Manz, und das anerkannte er selbst gerne, nicht das vollbringen können, was er erreicht hat. Das Verhältnis der beiden Ehegatten war eigentlich ein ideales zu nennen.

In seinem Leben wurde ihm das große Glück zuteil, liebe und bedeutende Menschen seine Freunde nennen zu dürfen. Herzlich waren die Bande, die ihn mit den Führern der deutschen Sozialdemokratie, mit Wilhelm Liebknecht, August Bebel, Eduard Bernstein und Karl Rautsky verknüpften. Sie alle verkehrten, wenn sie je nach Zürich kamen, gern in seinem Hause. Seine Zürcher Freunde wissen, wie hoch Karl Manz eine treue Freundschaft schätzte, wenn er auch in der Äußerung seiner Gefühle eher zurückhaltend war. Der harte Kampf im öffentlichen Leben hatte ihn gestählt, doch schlug unter der bisweilen rauhen Schale ein warmes, tiefempfindendes Herz. Wenn es ihm vergönnt war, im Familien- oder Freundeskreis seine seltenen Mußestunden zu verleben, dann wich das blizende Feuer seiner großen Augen einer unendlichen Güte, die sein ganzes Ich mitschwingen ließ. Liebe, starke, opferfreudige, verstehende Liebe war der Hauptzug seines Wesens. Durch sie ward er den Seinen der innig liebende und sorgende Gatte und Vater, uns allen ein unermüdlicher, überzeugter Kämpfer für den Sozialismus.

\* \* \*

Im Zeichen des Sturmes stand der Tag, an dem die zürcherische Arbeiterschaft ihrem erprobten Kämpfer und Führer Karl Manz das letzte Geleit gab. Der schon länger als drei Jahre wütende Weltkrieg hatte allmählich in der breiten Masse des arbeitenden Volkes eine tiefgehende Erbitterung über ungenügende Lebensmittelversorgung durch Bund und Kanton hervorgerufen, die sich am 16. und 17. November 1917 in spontanen Kundgebungen vor einigen Munitionsfabriken ausgelöst hatte. Durch rücksichtsloses Vorgehen der Polizei führten diese Demonstrationen in der Nacht des 17. November zu ernststen Tumulten. Polizeifäbel und Maschinengewehre wüteten bis in die späte Nacht hinein und als sich am Sonntag, den 18. November, die Arbeiterschaft zum Leidgange rüstete, lebte noch in jedem Herzen die gewaltige Erregung der blutigen Nacht nach. Doch was die brutale Staatsgewalt nicht vermocht hätte, die Majestät des Todes gebot Ruhe und Selbstbeherrschung.

Auf diesem ernstern Hintergrunde der blutigen Novemberereignisse gestaltete sich die Beerdigungsfeier zu einer machtvollen und erhebenden Kundgebung. Tausende schritten im Zuge, viele Zehntausende bildeten auf dem Wege vom Trauerhause zur St. Jakobskirche Spalier. Von Dank und Liebe redeten die überaus zahlreichen Kränze, mit denen die Kranzträger den Zug eröffneten, vom treuen Kampf bis in den Tod das umflorte Rot der Fahnen. In der Kirche eröffnete ein künstlerisches Streichquartett die Feier in wunderbar stimmungsvoller Weise. Dann zeichnete Genosse Stadtrat Pflüger den Werdegang und das Lebensbild des Verstorbenen; Genosse Stadtrat Lang schilderte dessen politische Tätigkeit und Charakter und gab dem Danke Ausdruck, den die Partei dem Verstorbenen schuldete. Weihevollere Liedervorträge des Sängerbundes und des Sängerkartells umrahmten die Ansprachen und schlossen die Feier in der Kirche. Auf Wunsch der Regierung löste sich der Trauerzug vor der Kirche auf und nur die Angehörigen und ein kleiner Kreis der nächsten Freunde geleiteten den Verstorbenen zum Grabe.



## Nachruf des Genossen Stadtrat Pflüger.

### Verehrte Frauergemeinde!

Karl Manz wurde am 21. Januar 1856 in Gamshurst bei Achern im Großherzogtum Baden als Sohn armer, aber gediegener Eltern geboren. Sein Vater war Oberlehrer und hat sich um die badische Lehrerschaft, die er gewissermaßen gewerkschaftlich organisierte, solche Verdienste erworben, daß dieselbe anlässlich des 150jährigen Geburtstages Heinrich Pestalozzis ihm 1896 ein Denkmal errichtet hat, an dessen Einweihung auch der nunmehr verstorbene Sohn teilnahm. Diesen hervorragenden Vater verlor Karl Manz schon im neunten Lebensjahre, angewiesen allein auf die Obhut und Erziehung seiner trefflichen Mutter, einer arbeitsamen, haushälterischen, gewissenhaften Frau, von der Karl einerseits geistige Vorzüge, andererseits die kleine Postur geerbt hatte. Nachdem er als begabtester und aufgewecktester Schüler seiner Klasse die Volksschule durchlaufen hatte, trat er — noch recht bring und schwächlicher Konstitution — bei einem Buchbindermeister im badischen Städtchen Lahr in die zwei Jahre dauernde Lehre ein. Diese Berufslehre gab ihm reichliche und erwünschte Gelegenheit, durch Lektüre von Zeitschriften und Büchern, die er einzubinden hatte, seinem mächtigen Bildungsdrange Genüge zu tun. Schon damals kam der 16jährige Jüngling, der zuhause streng katholisch erzogen worden war, und in seinem Heimatdorfe als Messknabe beim Gottesdienst administriert hatte, mit der sozialistischen Gedankenwelt in Berührung, die er sich in der Folge je länger je mehr zur eigenen machte und in der er bis an sein Ende lebte und wirkte.

Auf die Lehrjahre im Kleinstädtchen folgen die Wanderjahre, kreuz und quer durch Deutschland, die ihm nicht bloß Gelegenheit gaben, sich mit neuen Arbeitsmethoden vertraut zu machen und sich zum tüchtigen Berufsarbeiter auszubilden, sondern auch Land und Leute kennen zu lernen und seinen geistigen Horizont zu erweitern. Freud und Leid, Poesie und Prosa des Wanderburschen hat er damals reichlich erfahren und noch in späteren Jahren gerne Heiteres und Ernstes von

der Walz erzählt. Kein Wunder, daß es den kleinen, aber quecksilbrigen Knirps in des Reiches Hauptstadt zog, wo er bei einem Berliner Parteiblatt bald als Buchbinder Stelle fand. An Sturm und Drang des damals mächtig die Schwingen regenden Sozialismus nahm er so lebendig und leidenschaftlich Anteil, daß er gelegentlich als stellvertretender Redakteur des Parteiblattes zu fungieren hatte. Doch war unter dem berücktigten Sozialistengesetz seines Bleibens nicht mehr; er entzog sich — es war im Jahre 1879 — der drohenden Verhaftung durch die Flucht, vergeblich durch den Steckbrief der Polizei („Hat einen trippelnden Gang“) kennlich gemacht. Er durchwanderte Osterreich-Ungarn, kam bis Budapest und die damals überschwemmte ungarische Stadt Szeged. Da kam ihm der Gedanke, sein Glück in Amerika zu versuchen. Auf der Durchreise nach Amerika kam er anfangs der 80er Jahre nach Zürich, traf hier liebe Freunde und Bekannte aus der Berliner Zeit, wie Bernstein und Rautsky, die zufolge des Sozialistengesetzes ins Exil gezogen waren und hier den „Sozialdemokrat“ herausgaben, und er ließ sich von ihnen bereden, vorläufig in Zürich zu bleiben. Aus dem vorübergehenden Aufenthalt ist ein dauernder geworden, Karl Manz hat in Zürich seine zweite Heimat gefunden. Hier fand er das Feld für seine geistige Betätigung, für ein vielseitiges, an Umfang und Tiefe immer wachsendes Wirken im Dienste der Arbeiterschaft und des Gemeinwesens.

Was Manz auf gewerkschaftlichem, parteipolitischem und kommunalem Gebiet geleistet hat, dessen sind die meisten von euch Zeugen. Weniger bekannt sein dürfte, daß Manz in den 80er Jahren eine Enquete über die Arbeitsverhältnisse der Buchbinder auf dem Plage Zürich durchführte. Er war Mitbegründer der Lithographia, regte die Gründung einer Bergolderschule an, der ersten Fachschule unsere Stadt, durch die der Grund zur heutigen Gewerbeschule gelegt worden ist. Zehn Jahre lang war Karl Manz Präsident des Grütlivereins Zürich 1, zwölf Jahre Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei des Kantons Zürich, seit zwanzig Jahren, das heißt seit Gründung des Parteiorgans war Manz Mitglied des Presunionsvorstandes des „Volksrechts“ und seit elf Jahren dessen energischer Präsident. Es versteht sich von selbst, daß das Vertrauen seiner Mitbürger und Parteigenossen den arbeitsfrohen, unermüdblichen Mann in eine Reihe von Behörden und Ehrenämtern abordnete. Zuerst — schon 1892 — in die Schulpflege des Kreises I; dann in das Schwurgericht, in den Großen Stadtrat, dem er seit 1904 ohne Unterbrechung bis heute angehörte, in den Kantonsrat,

dessen Mitglied er seit 1906 war, und in den Bankrat. Endlich wurde Karl Manz im Juni 1912 vom Großen Stadtrat zum Mitglied des Waisenrates der Stadt Zürich gewählt. Als solches hatte er nicht nur ein Ehrenamt, sondern einen eigentlichen Beruf auszufüllen. Rasch, mit der ihm eigenen Auffassungskraft, hatte er sich in den neuen Lebensberuf eingearbeitet, wie überall, auch in diesem Amte seinen Mann gestellt, und die reiche Lebenserfahrung, die er im Laufe der Jahrzehnte in so manchen wechselnden Situationen und Lebensverhältnissen gewonnen, in den Dienst der Wittwen und Waisen gestellt.

Die kurze Übersicht über den Lebensgang des Verewigten deutet darauf hin, welch ein reiches Tagewerk hier seinen Abschluß gefunden hat. Die unermüdlche Arbeit, die unverdroffene Emsigkeit und Rührigkeit gehört in erster Linie zum Wesen des Verstorbenen, von dem das Wort des Psalmdichters gilt: „Wenn das Leben köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen“. Gewiß, Manz war auch redselig, ja redegewandt, wieviel Voten in amtlichen und parteigenössischen Kommissionen und in Versammlungen hatte er abgegeben; aber seine reelle Natur, sein gediegenes Wesen bewies sich doch vor allem durch sein praktisches Wirken, seine Treue und Gewissenhaftigkeit in der Arbeit, in der Kleinarbeit. Mehr als die Kritik, die er wohl zu handhaben verstand, galt ihm bei sich und andern die positive, die aufbauende Arbeit, sowohl im Gemeinwesen als in der Partei. Eigentümlich ist es, wie bei Karl Manz eine geschäftliche, auf die ökonomische und finanzielle Seite der Unternehmungen gerichtete Alder vorhanden war. Sein kaufmännischer Sinn leistete der Partei wertvolle Dienste — ich erinnere an die Finanzierung des „Volksrechts“ und der Genossenschaftsdruckerei, des Genossenschaftshauses des Grütlivereins Zürich 1. Sein Geschäftsgeist kam ihm selber und seiner Familie im Privatleben zustatten und gab auch seiner Wirksamkeit im Waisenamte eine besondere Note. — Dank seiner Einfühlung und Einarbeitung in die Entwicklung des städtischen Gemeinwesens war Manz dazu einer der besten Kenner unserer städtischen Verwaltung und gern hielt er in seinen späteren Lebensjahren Referate über die Stadtverwaltung und namentlich über kommunale Betriebe. In der sozialdemokratischen Partei galt er nicht mit Unrecht als Autorität bei Vorbereitung von Wahlen und der Prognose von Abstimmungen. Eine Neigung zu optimistischer Beurteilung der Sache, die ihm eigen war, dient einer Partei eher zum Nutzen als zum Nachteil. Ein Optimist — mit einem Wort — war eben Karl Manz, mit all den Vorzügen und Mängeln

eines solchen, wobei aber die erstern die letztern überwogen. Lauter und verfühlich im Herzensgrund, war sein Wesen ohne Falsch und von Strebertum frei. Den Seinen war er ein besorgter Gatte und Vater, den Freunden ein lebensfroher und mitteilbarer Kamerad. Sein Optimismus verließ ihn nicht bis zum Tode. Am Morgen seines Todestages sagte er zu seiner Gattin: „Die Krisis ist vorüber“. Am Abend — letzten Mittwoch halb 7 Uhr (14. November 1917) — war er eine Leiche.

Ein schweres Krankenlager, das mehrere Wochen dauerte, war unserem Freunde noch vor seinem Tode beschieden. Bei meinem letzten Besuch am Sonntag vor acht Tagen bekundete sich mir sein unvermindertes Interesse am politischen Leben. Er besprach sich mit mir über den Ausgang der Nationalratswahlen.

„Die Krisis ist vorüber!“ Was sterblich ist an dir übergeben wir der Mutter Erde, lebendig bleiben wird uns dein verklärtes Bild, dein unvergeßlicher Zukunfts- und Menschheitsglaube, deine Arbeitstreue, dein Lebenswerk! „Du ruhest von deiner Arbeit, deine Werke aber folgen dir nach!“

## Abschiedsworte des Genossen Otto Lang.

---

Wir haben schon manchen Genossen auf seinem letzten Gang begleitet und so oft ist uns der Gedanke gekommen: wer wird wohl der nächste sein? Aber nie kam uns in diesem Zusammenhange der Name Karl Manz ins Bewußtsein. Dieser Gedanke lag so fern, weil wir ihn nur kannten als den rastlos Tätigen, der so innig und stark mit dem Leben verbunden war. Er sah im Leben nicht bloß seinen Schuldner, der ihm möglichst viele Genüsse schulde, sondern den Acker, den er unermüdlich bebaute. Das war der Grundzug seines Wesens: die völlige Hingabe an die Sache, der er sich widmete.

Mit Arbeitslust und -kraft verband sich bei ihm ein ausgeprägtes Pflichtbewußtsein. Er wußte seine Aufgabe stets mit der ganzen Lebendigkeit seines Wesens zu erfassen. Seine Herzenssache war der Sozialismus, für den er unermüdlich tätig war. Er war mit ganzer Seele Sozialdemokrat. Er hatte die Auffassung, daß der Sozialismus, d. h. die Erfüllung alles dessen, was wir anstreben, nur das Werk unermüdlicher Arbeit sein könne. Sein Blick war nicht bloß auf das kleine Feld gerichtet, das er bebaute; er verfolgte die Bewegung in allen ihren Zusammenhängen. Sein Herz schlug auch für die Leiden und Freuden der Bruderparteien über den Grenzen. — Die schweizerische und die zürcherische Partei gaben dem Sprechenden den Auftrag, dem Genossen Manz noch einmal für all die viele Arbeit zu danken, die er für diese ein Leben lang geleistet hatte. In Abschiedsstunden ist man leicht geneigt, die Verdienste eines Hingeschiedenen in kräftigen Farben an unserem geistigen Auge vorüberziehen zu lassen; aber auf Manz wird das vielgebrauchte Wort: „Er wird schwer zu ersetzen sein“, durchaus zutreffen. Durch seinen Hingang ist eine Lücke entstanden, die nicht so leicht wieder ausgefüllt werden kann. Das „Volksrecht“ und die Preunion sind ihm zu tiefstem Danke verpflichtet. Vom ersten Tage an war er Mitglied des Vorstandes. Er lehrte das „Kindlein“ gehen und war ihm Führer, bis es endlich zur heutigen Stärke erwuchs. Unermüdlich dachte er an das Sorgenkind und schmiedete auf

Spaziergängen Pläne und Projekte für dessen Zukunft. Gerne unterhielt er sich hierüber mit seinen Freunden. Zwei wichtige Eigenschaften kamen ihm in dieser Fürsorge für das „Volksrecht“ zu statten: Der Sinn und das volle Verständnis für die Notwendigkeit einer soliden geschäftlichen Grundlage. Andererseits war er aber nie kleinlich und krämerhaft: wenn es um Großes ging, war er bereit, große Opfer zu bringen. Dafür war er nie zu haben: die Zukunft zu belasten zugunsten der Gegenwart.

Zu Dank verpflichtet ist ihm auch die kantonale Partei: Zwölf Jahre war er Vorsitzender und leitete wohl ein Duzend Parteitage. Seine siegeszuversichtliche Stimmung ging gar oft auf die Versammlung über.

Auch um die schweizerische Partei hat sich Karl Manz besondere Verdienste erworben.

Ein Wort des Dankes gebührt auch der Familie des Verstorbenen, für die treue Mitarbeit seiner Frau und seiner Angehörigen. Bei diesen fand er immer volles Verständnis, das erleichterte ihm seine Arbeit. Der größte Teil seiner Zeit gehörte der Partei, nicht seinen Angehörigen, die sich mit ihm gar oft in die Arbeit teilten und mitunter bis tief in die Nacht hinein Adressen schrieben, wenn dringliche Zirkulare zu versenden waren.

Vor drei Jahrzehnten machte der Sprechende die Bekanntschaft von Manz und schloß mit ihm Freundschaft. Damals war die Partei noch klein und schwach. Eine Zeit starker Reaktion war hereingebrochen, da waren solch tätige Genossen noch nötiger als heute. Vieler seiner damaligen Mitkämpfer sind schon längst gestorben, so Beck, Conzett, Mettler, Grünfest u. a. Nun ist auch er ihnen gefolgt.

Wir glauben nicht an ein Wiedersehen nach dem Tode. Aber in einem andern Sinne als dem kirchlichen wird Karl Manz fortleben:

Alles Gute, was der Mensch schafft, wirkt auch in der Zukunft. Sein Andenken wird in dieser erhalten bleiben; denn er hat gearbeitet an dem schönen Haus, in dem der kommenden Menschheit ein besseres Los beschieden sein soll.

Wir ehren den Verstorbenen am besten, wenn wir auch in diesen schweren Zeiten so treu zur Partei halten, wie er es in so ernsten Stunden getan hat.

Den Glauben an den Sieg der Idee, an unsere Ideale wollen wir hochhalten, wie er. Dieses Gelöbnis soll unser letzter Gruß an ihn sein.

Leb wohl, Karl Manz! Noch einmal den Dank der zürcherischen Arbeiterschaft für das, was du im Dienste unserer Partei für die Sache vollbracht hast.

## Freundes-Nachruf.

---

Das Lebensbild von Karl Manz, an dessen Bahre heute die Arbeiterschaft des Kantons Zürich trauert, wäre unvollständig, wenn wir nicht der hingebenden Liebe und Sorge gedächten, die der Verstorbene den Seinen zuteil werden ließ. Ein vorbildliches, ideales Familienverhältnis hat der rauhe Tod mit unerbittlicher Strenge gelöst. Mit inniger Liebe hing Karl Manz an seiner Gattin, an seinen Söhnen und der einzigen Tochter. In ihrem Kreise zu weilen, sich an ihrem Wohlergehen zu erfreuen, das war sein höchstes Glück.

Karl Manz war auch ein treuer Freund. Wie er für jede Sache, die er als wahr und gut erkannt hatte, mit dem Feuer heiliger Begeisterung eintrat, so stand er auch für die ein, die er seine Freunde nannte. Es war ihm Bedürfnis, nach angestrengter Tagesarbeit im Kreise der Freunde sich zu erholen und zu stärken. Er nahm es mit der Freundespflicht nicht leicht, sein strenger Sinn für Rechtlichkeit, dem alles Falsche und Scheinheilige zuwider war, zeichnete ihn auch hier aus. Sein gerader, offener Charakter duldet keine zweifelhaften Freundschaften, doch wer das Glück hatte, sich der Freundschaft von Karl Manz zu rühmen, dem waren Stunden reiner Freude und hohen Genusses beschieden. So schroff und unbeugsam er im politischen Kampfe sein konnte, hier taute er auf: In der harten Schale fand sich ein mildes, zur Versöhnung neigendes Gemüt.

So trauern denn mit seiner schmerzgebeugten Gattin und mit seiner Familie nicht nur die Parteigenossen von nah und fern um den geliebten Mann, um ihn trauern auch die zahlreichen Freunde, denen er mit ganzer Seele zugetan war. Wie er den Kampf des unterdrückten und geknechteten Volkes mit nie versiegendem Willen führte, so geloben wir an seinem Grabe, an dem Werk der Befreiung der Menschheit von den Fesseln der Sklaverei mit fester Entschlossenheit und klugem Sinn weiter zu arbeiten und es zum guten Ende zu führen.

Von dem edlen Menschen aber, der mit Karl Manz dahingegangen, scheiden wir, indem wir einen Blick auf das reine, menschlich schöne Wesen des unerfesslichen Mannes werfen mit den Worten: Lebe wohl, du hochherziger Freund auf ewig. (Beda Enderli.)

## Erinnerung an Karl Manz.

Von Ed. Bernstein.

---

Es war in Berlin im Attentatsommer des Jahres 1878. Die Attentate von Hödel und Nobiling auf Wilhelm I. hatten zu einer beispiellos wilden Heze gegen die deutsche Sozialdemokratie Anlaß geboten. Unzählige Personen wurden wegen unbedachten und oft nicht einmal verletzenden Äußerungen als Majestätsbeleidiger denunziert und zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt. Nur in den zwei Monaten vom 2. Juni bis 2. August 1878 wurden über 563 Personen auf Grund solcher Anschuldigungen über 800 Jahre Gefängnis verhängt. Das damalige Organ der Berliner Sozialdemokratie, die „Berliner Freie Presse“, wurde mit einem Hagel von Anklagen überschüttet. Ein verantwortlicher Redakteur nach dem andern wurde eingesteckt und mit Anklagen bedacht, auf die Bestrafung zu Jahren Gefängnis stand und auch erkannt wurde. So ward über den jugendlichen Postbeamten Paul Pulkrabeck, der nach der am 19. Juni erfolgten Verhaftung des Redakteurs Schapira aus reinem Idealismus die Stelle des verantwortlichen Redakteurs übernommen hatte, die Strafe von 3½ Jahren Gefängnis verhängt, die er auch abgesehen hat. Am 24. August war er verhaftet worden, und an seine Stelle der Schriftsteller Karl Emmerich getreten. Schon am 21. September ward auch dieser verhaftet, und nun war die Verlegenheit groß, wem man den gefährdeten Posten übertragen sollte, der eine Anwartschaft auf viele Jahre Gefängnis bedeutete. Eine geübte journalistische Kraft war nicht zu haben, und an einen Arbeiter mochte man unter diesen Umständen nicht mit der Zumutung herantreten, für mäßigen Lohn den Sitzredakteur zu spielen. Ich war am entsprechenden Tage gerade zum Besuch auf der Redaktion, als der Faktor der Druckerei eintrat und Ignaz Auer, dem die Leitung des Geschäfts und des Blattes unterstand, mitteilte: „Der kleine Buchbinder unten in der Buchdruckerei hat sich bereit erklärt, das Blatt verantwortlich zu zeichnen“.

Uuer ließ den Genannten holen und fragte ihn, ob die Mitteilung stimme. „Ja wohl“, erhielt er zur Antwort. „Und wissen Sie“, fragte Uuer weiter, „was das bedeutet?“ „Gewiß“, lautete die Gegenantwort, „ich zeichne das Blatt verantwortlich, und werde dann eingesteckt.“ „Nun, ganz so einfach ist die Sache nicht“, gab Uuer zurück. „Wenn Sie das Blatt zeichnen, dann kommen Sie herauf in die Redaktion, lesen alle Fahnen, die in die Presse gehen, durch und haben das Recht, Einspruch zu erheben, wenn Ihnen etwas zu gefährlich erscheint.“

So geschah es, und einige Tage später erfuhr ich von den Berufsredakteuren, daß sich „der kleine Buchbinder“ ganz ausgezeichnet mache. Er arbeite sogar etwas mit, und die Notizen, die er schreibe, verrieten viel natürliches Talent. Man war im höchsten Grade befriedigt, in schwieriger Lage einen so guten Ersatzmann gefunden zu haben.

Der „kleine Buchbinder“, der so mutig eingesprungen war, war kein anderer als Karl Manz. Er hatte uns allen damals ein ermutigendes Beispiel gegeben. Nicht materielle Not oder die Sucht, sein Einkommen zu verbessern, hatten ihn veranlaßt, sich zu dem gefährlichen Posten zu melden. Ihn trieb nur die Begeisterung für die Sache des Sozialismus und die Entschlossenheit, ihr jedes notwendige Opfer zu bringen. Und so, als begeisterten, begabten und tatbereiten Mitkämpfer habe ich ihn anderthalb Jahre später kennen gelernt, als er von Osterreich-Ungarn nach Zürich kam, um dort zu bleiben. Es war mit der Redaktion so gegangen, wie er gesagt hatte. Nur noch ein Monat Leben war der „Berliner Freien Presse“ beschieden gewesen. Der erste Tag, an dem das damals vorbereitete Sozialistengesetz in Kraft trat, der 21. Oktober 1878, brachte ihr Verbot. Gegen ihren verantwortlichen Redakteur, unseren Karl Manz, waren eine Anzahl Anklagen erhoben worden, und nur gegen eine von Parteiwegen aufgebrachte Kaution hatte man ihn auf freiem Fuße gelassen. Wäre es auf ihn allein angekommen, so hätte er, um der Partei den Verlust der Kaution zu ersparen, die zu gewärtigende Gefängnisstrafe auf sich genommen. Aber die Parteiführer erklärten ihm, daß dieses Opfer nicht von ihm verlangt werde. Er solle ruhig sehen, sich der Strafe, deren Höhe sehr groß sein könne, durch die Flucht ins Ausland zu entziehen. Daß Manz nach der Donaumonarchie entkam und dort zuerst arbeitete, ist bekannt.

In Zürich wurde er eines der eifrigsten Mitglieder der dort gegründeten Mitgliedschaft der Deutschen Sozialdemokratie. Verlangt

hat er von ihr nichts, aber ihr viele, sehr wichtige Dienste geleistet und sich ihr als in jeder Hinsicht vertrauenswürdig und zuverlässig erwiesen. Dazu legte er eine große geistige Regsamkeit an den Tag. An allen Debatten der Partei nahm er lebhaft Anteil und den damaligen führenden Genossen der Züricher Mitgliedschaft, Julius Moteler, Georg von Bollmar, Karl Rautsky und meiner Wenigkeit wurde er ein treuer und geschätzter Kamerad. Insbesondere entwickelte sich eine engere Freundschaft zwischen ihm und Rautsky und mir, die ungetrübt bis zu seinem Ableben angehalten hat. Wenn es ihm eine Genugtuung sein mochte, daß wir, in denen er geistige Führer erblickte, mit ihm Freundschaft schlossen, so fesselte uns an ihm neben seiner Gesinnungstreue und Tüchtigkeit sein klares Urteil über die Lebensverhältnisse und Ideenwelt des Proletariats und der Freimut, mit dem er ihm Ausdruck gab. Er hatte es lange Zeit ziemlich schwer im Lebenskampf, und eine der schlimmsten Wirkungen der Arbeit in der modernen Industrie ist ihm nicht erspart geblieben. In der lithographischen Genossenschaft, wo er lange Zeit beschäftigt war, hatte er Säuren einzuatmen, die ein Magenleiden zur Folge hatten, das er sein ganzes Leben nicht los geworden ist, und nur seiner von Hause aus urkräftigen Konstitution war es zu verdanken, daß es ihn nicht früher umgeworfen hat. Er hat die Beschwerden, die ein geschwächter Magen verursacht, tapfer getragen und ungeachtet ihrer, viel guten Humor an den Tag gelegt. Als wir vom „Sozialdemokrat“ Zürich verlassen hatten und dann August Bebel sich in Zürich ein zweites Heim gründete, in dem er die Sommermonate zubrachte, entwickelte sich ein ähnliches Freundschaftsverhältnis, wie es zwischen Manz und uns bestanden hatte, zwischen Bebel und ihm. Er wurde in vielen Dingen Bebels Vertrauter und für wichtige Parteiangelegenheiten ein Vertrauensmann des Vorstandes der deutschen Sozialdemokratie. Was er, Schweizerbürger geworden, für die Entwicklung und Festigung der aufkommenden Sozialdemokratischen Partei der Schweiz geleistet hat, das wissen seine schweizerischen Parteigenossen zu ermessen, und sie haben ihre Hochschätzung seines Wirkens durch die Vertrauensämter bewiesen, die sie ihm übertragen haben. Was er aber für die Sozialdemokratie seines Heimatlandes gewesen ist, das wissen nur wenige, und er wird eines Tages, wie die Arbeit so vieler, für die Allgemeinheit vergessen sein. Aber die wenigen, die es wissen, vergessen es nicht.

Es ist unmöglich, auf das Wirken unseres Karl Manz zurückzublicken, ohne seiner vortrefflichen Lebensgefährtin zu gedenken, die

ihm eine unermüdlche Stütze im nicht immer leichten Kampf ums Dasein gewesen ist und zugleich an seinem politischen Streben verständnisvoll und hingebend Anteil nahm. Ohne sie hätte er uns nur zum Teil das sein können, was er uns tatsächlich war. In den Parteidiskussionen nahm Manz keinen extremen Standpunkt ein, aber hielt unsomehr auf Reinhaltung des grundsätzlichen Charakters der Bewegung. Daher hat er es tief empfunden, als mit dem 4. August 1914 die deutsche Sozialdemokratie, der er seine treue Anhänglichkeit bewahrt hatte, von dieser Grundsätzlichkeit abwich und einem verhängnisvollen opportunistischen Lavieren zusteuerte. Durch Selbststudium hatte er sich ein gutes Verständnis für die theoretischen Grundfragen des Parteifreits erworben, wie er überhaupt den größten Teil seiner geistigen Bildung eigener geistigen Arbeit verdankt. Er hat ein schönes Beispiel der geistigen und moralischen Kraft geliefert, die in den arbeitenden Volksklassen steckt. Die Sozialdemokratie hat in ihm einen Streiter verloren, der auf den Gebieten seiner vielseitigen Tätigkeit Seltenes geleistet hat und eine schwer auszufüllende Lücke hinterläßt. Diejenigen aber, die ihm persönlich näher standen, verlieren in ihm einen Freund, auf den im vollen Sinne das Wort zutrif: „Treu wie Gold“. Wenn ich meinen eigenen Empfindungen Ausdruck geben darf, so möchte ich hinzufügen, daß mit ihm einer der wenigen Menschen hingegangen ist, die dazu beitrugen, Zürich, das sein Wohnort und die Stätte seines Wirkens blieb, als wir vom „Sozialdemokrat“ es verlassen hatten, in mir als eine zweite Heimatstadt fortleben zu machen. Er hat in schweren Jahren das mitdurchlebt und mitdurchkämpft, was ein großes und bedeutungsvolles Stück politischen Kampfes der deutschen Sozialdemokratie gewesen ist, uns viele Sorgen verursacht, uns aber auch oft erhoben hat, und er hat es mit den gleichen Empfindungen durchlebt, die uns anderen damals erfüllten. Der neuen Generation sind diese Empfindungen zum Teil fremd. Bei Manz war ich sicher, ihnen stets zu begegnen. Eine Freundschaft aber, die auf Gleichartigkeit des Empfindens beruhte, kann nie voll ersetzt werden, wo diese Gleichartigkeit fehlt. Keiner der Jüngeren kann nachfühlen, was dieser Krieg uns Alten genommen hat, und nichts hat Karl Manz mehr erfreut, als daß in der Stellung zum Krieg er seine Freunde aus den Tagen des Kampfes gegen das Ausnahmegesetz, Karl Rautsky und mich, wieder in der gleichen Linie wirken sah, und daß er selbst mit ganzer Seele dabei sein konnte.

---